

so wenig wie das Natürliche als dem Kollektiv äußerliche Ressource erscheint” (193f.). Die Verhältnisse zwischen Natur und Kultur sind viel nuancierter als Lévi-Strauss meint; die totemistische Relation steht nicht für alle Klassifikationssysteme. Durch die vielfältige Qualifikation der Lebewesen als *socii* ergeben sich verschiedene Relationen (Descola vier “Modi der Identifikation” und sechs “Modi der Relation”), und mit ihnen divergiert die Bestimmung dessen, was eine “Gesellschaft” je ist.

Die Anthropologie der Natur verfolge also einerseits die klassischen Fragen der Anthropologie Durkheims, entfalte aber zugleich – indem sie sich für nicht-dualistische Kosmologien interessiere und deren “auf das Nichtmenschliche erweiterte Politik” analysiere – die “politische Dimension der kollektiven Verbindungen zur natürlichen Umwelt” (268). Jene merkwürdige “Wissenschaft *des Sozialen*, die die *Natur* zu ihrem Objekt macht”, lasse insgesamt drei durchgehende Züge erkennen: (1) die *Symboltheorie*, – das von Durkheim zu Descola reichende Bemühen, aus der Natur ein Objekt zu machen, das *durch das Soziale* befragt wird. (2) Die umgekehrte Idee, in der Natur die Materie der *Repräsentation des Kollektivs* zu sehen – die von Durkheim zu Lévi-Strauss führende These, dass die Wissensformen stets (auch) dazu dienen, die *Erfahrung des Sozialen* zu organisieren. (3) Das Bemühen, die Natur zur entscheidenden Grundlage für die kollektive *Aktion* zu machen, so dass diese sich “strukturiert und ihre zentralen Züge offenbart”. Diese Frage nach dem Status der Praxis erlaube es, der *Ökonomie* eine soziologische Bedeutung zu geben, die Formen der Subsistenz im Tableau der Modi der Relationen zur Natur zu verankern (284 ff.).

Dann ist die politisch motivierte Lektüre der Geschichte der Anthropologie anzusprechen. Das Projekt besteht in einer politischen Philosophie der Natur, kurz: einer “Politik der Natur” (deutlich inspiriert von Latour, dessen “Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie”, im frz. Original “Politiques de la nature” heißt). Die uns fremden kollektiven Bezüge zur Natur, die die Anthropologie umkreist, sind andere (bessere) “Politiken der Natur”, andere Arten der “Verwaltung” der Ressourcen, andere Arten, sich verantwortlich zu wissen. Latour folgend, erscheint auch die Sozialwissenschaft selbst als zutiefst politisches Projekt, in der Art, wie sie diese Bezüge zur Natur auffasst (etwa als bloße Metapher oder Analogie der Gesellschaft, als sekundär). Hinter dieser politischen Lektüre der Anthropologie blitzt ab und an auch ein materialistischer Ansatz auf: Die ökologischen Beziehungen sind die Marx’schen ökonomischen Beziehungen, bei denen “wir” uns auf den Modus des “Ausbeutens”, der “Produktion” festgelegt haben – nicht ohne Gegenbewegungen und nicht ohne andere Beziehungsmodi innerhalb der rein sozialen Welt zu kennen (291 ff.). Letztlich geht es um ein Plädoyer für eine andere Politik der Natur – um die Möglichkeit, “*im Namen der Natur zu sprechen*”. Dazu wird jene “politische Philosophie der Natur” sichtbar gemacht, die die jüngere Anthropologie eröffnet, indem sie vom Diskurs “über die ‘Natur’” zur Analyse unseres Naturalismus übergeht (26).

Fazit: Charbonnier bietet einen für deutsche Leser

(was eine Übersetzung wünschenswert macht) sehr instruktiven Durchgang durch nahezu die gesamte, faszinierende Geschichte des französischen anthropologischen und soziologischen Denkens. Angesichts der Fülle der auf neue Weise sichtbar gemachten Konzepte und Phänomene und des durch diese Anthropologie eingeübten komparativen Vorgehens, das “uns” (kontrastiv) einschließt, würde man sich wünschen, es gäbe auch hierzulande derartige Bücher, Forschungsprogramme, Studiengänge zwischen Soziologie und Ethnologie (sowie Archäologie). Dabei könnte es ein Schwerpunkt sein, stärker auf die Analyse von “uns” einzugehen als man es (mit Ausnahme Descolas) in dieser Tradition findet. Vergleichen mit dem, was die deutschsprachige soziologische Theorie okkupiert, sind drei Züge hervorzuheben, die nach wie vor als innovativ und gesellschaftsanalytisch instruktiv erscheinen: (1) der mit der vergleichenden Methode einhergehende *nicht ethnozentrische gesellschaftsanalytische* Blick einschließlich der Kritik an anthropistischen *sozialtheoretischen Konzepten*; (2) der damit verbundene “praxistheoretische” Zug, genauer: die Aufmerksamkeit für die *vielfältigen socii*, die auch über nichtmenschliche Lebewesen hinausgehen – die *Artefakte* und ihre Affekte oder eine Immanenzontologie des Sozialen; (3) das Thema der *gesellschaftlichen Notwendigkeit, kollektive Identitäten* zu bilden, sich im Umweg über Anderes (die Natur) zu identifizieren. Hier ließe sich zugleich ein anderer Strang des französischen Denkens kollektiver Identitäten anschließen, der der politischen Philosophie oder Gesellschaftstheorie, die einen weniger synchronen als diachronen Blick etabliert und ihrerseits von Durkheim ausgeht: die “postfundamentalistische” Theorietradition (Castoriadis, Gauchet, Lefort), die moderne demokratische Gesellschaften im kontrastiven Vergleich zu ihren Vorgängern (religiös instituierten Kollektiven) analysiert, und zwar als differente Antworten auf dasselbe Problem: stets kontingent, veränderlich und gespalten zu sein, und sich daher einen Grund, eine Einheit und Identität geben zu müssen. In dieser Tradition einer *Philosophie des Politischen* (nicht: einer politischen Philosophie) wird die durkheimsche Religionssoziologie eher in ihrem eigenen Recht erkannt (und in diesem Punkt fällt die Rekonstruktion von Charbonnier eindeutig tendentiell aus): nämlich als Theorie der symbolisch gestützten, *imaginären Konstitution* oder Fabulation einer jeden Gesellschaft.

Heike Delitz

Crewe, Emma: *The House of Commons. An Anthropology of MPs at Work.* London: Bloomsbury, 2015. 246 pp. ISBN 978-1-4742-3457-3. Preis: £ 16.99

Das britische Unterhaus gilt als das älteste kontinuierlich bestehende Parlament und ist für Politologen das klassische Beispiel einer parlamentarischen Demokratie. Aufgrund seiner langen Tradition weist es Rituale und Erscheinungen auf, die einem Kontinentaleuropäer auf den ersten Blick antiquiert vorkommen mögen; insbesondere im Vergleich zum eher nüchternen Gepränge des Deutschen Bundestages.

Wenn man bei anthropologischen Untersuchungen als Laie an Sozialstrukturen und Kommunikationsnetze

außereuropäischer Ethnien oder Brauchtum und Folklore in ländlichen Räumen denkt, mag es überraschend anmuten, die Repräsentanten der Wahlbürger eines westlichen Industrielandes als Beobachtungsobjekt auszuwählen; vor allem dann, wenn, wie in dem besprochenen Band geschehen, Querverweise auf Clan- und Stammesstrukturen der südsudanesischen Nuer und Dinka erfolgen. Die Analogien sind jedoch nicht von der Hand zu weisen und Bedenken werden allerspätestens zerstreut, wenn die Übernahme des Begriffes "Haroosh" zur Sprache kommt. Dieser wurde mit Verweis auf eine vorgeblich arabische Tradition des Palavers in den 1960er Jahren im Unterhaus eingeführt und könnte als ein Beispiel postkolonialen Lernens begriffen werden. Letztendlich verbirgt sich dahinter lediglich die letztmalige Prüfung von Abgeordnetenfragen an die Regierung durch die Parlamentsbeamten.

Die im Wesentlichen deskriptiv gehaltene Untersuchung zeichnet sich durch eine klare Gliederung und Anleitung aus. Die Mechanismen der Entscheidungsfindung in den Ausschüssen, die der Kompromissfindung zugrundeliegenden Handlungslogiken werden prägnant dargestellt. Die teilnehmende Beobachtung ist von einer durchgängig wohlwollenden Betrachtung geprägt, die von dem Willen, sich in die Denkweise der Parlamentarier einzufinden, geleitet wird.

Insbesondere widerstreitende Motive und Zielvorgaben werden deutlich gemacht und ermöglichen dem Leser den Nachvollzug der Dilemmata in denen ein Parlamentarier stehen kann, wenn er zwischen Fraktionsdisziplin, den persönlichen Werten und Karriereambitionen sowie den aus dem eigenen Wahlkreis und Lobby-Vertretern an ihn herangetragenen Erwartungen abwägen und zu einem Votum kommen muss. Gerade in Zeiten allgemeiner Politikverdrossenheit und postdemokratischen Zweifeln an der repräsentativen Demokratie ist die kritische Auseinandersetzung dringend erforderlich. Aber nicht nur problematisch erscheinende Ambivalenzen werden geschildert, auch das Vergnügen, das Politik bereiten kann, kommt zur Sprache.

Was in der flüssig geschriebenen Studie fehlt ist eine Einbettung in einen theoretischen Kontext, der erkenntnisleitend ist. Gelegentliche Verweise auf Bruno Latour und Paul Ricœur vermögen die grundsätzliche Kenntnis aufzeigen, lassen jedoch eine Einordnung in einen theoretischen Diskurs vermissen. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive wäre insbesondere eine Explikation und Diskussion des impliziten Rekurses auf die PostdemokratieThese von Colin Crouch wünschenswert gewesen. Gerne hätte man zudem auch gewusst, inwieweit vergleichbare Studien (beispielsweise die Parlamentarier-Studien auf europäischer und deutscher Ebene) zur Kenntnis genommen wurden oder als Desiderat zu postulieren wären.

Die Nähe zu den Abgeordneten und die Nutzung unmittelbarer Quellen und Aussagen vermitteln jedoch ein realitätsnahes Bild der parlamentarischen Arbeitsweise, weshalb diese Studie jedem, der sich in Forschung und Lehre mit Parlamenten befasst, unbedingt zu empfehlen ist, nicht nur Anthropologen; auch die politische Bildungsarbeit kann hiervon profitieren.

Pascal Kreuder

Dalos, György: Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart. München: Verlag C. H. Beck, 2014. 330 pp. ISBN 978-3-406-67017-6. Preis: € 24.96

Die Geschichte der Russlanddeutschen beginnt mit einem Edikt von Katharina der Großen aus dem Jahr 1763, in dem sie Einwanderern nach Russland "ein Leben in religiöser Toleranz, die Befreiung vom Militärdienst und finanzielle Unterstützung verhiess" (Klappentext). Dieser Aufruf zielte vor allem auf Deutsche, deren Land durch den gerade beendeten Siebenjährigen Krieg verwüstet war und mit deren Hilfe die Zarin das fruchtbare Wolgagebiet gegen die Tataren absichern wollte. Aus allen Gegenden Deutschlands kamen die Kolonisten, die sich nach Herkunft und Konfession dort zusammenfanden. So entstanden nach und nach "die Konturen eines kleinen Deutschlands im großen Russischen Reich" (22). Die wechselvolle und fast vergessene Geschichte dieser Siedler erzählt György Dalos in diesem Buch.

Die Umsetzung dieses kühnen Umsiedlungsprojektes und dessen Erfolg nach anfänglichen Schwierigkeiten erzählt das Kapitel "Die heile Welt der Kolonisten". Die Wolga, die in der russischen Geschichte und Mythologie eine zentrale Bedeutung hat, wurde auch zum Bezugs- und Identitätssort der Russlanddeutschen. Das Ende dieses Idylls kündigte sich nach der deutschen Reichsgründung von 1871 an (Kap. "Genesis eines Konflikts"). Die Russlanddeutschen gerieten unter Russifizierungsdruck und eine hysterische Propaganda prägte den Begriff des "inneren Deutschen" als ein Synonym für den Kollaborateur mit den Feindesmächten (Kap. "Zwischen den Fronten"). Es kam zur Deportation der Deutschen aus Wolhynien, das im Ersten Weltkrieg zum Frontgebiet geworden war. Weitere Kapitel ("Deutsche in der Feuer taufe", "Die Geburtswehen einer Republik" und "Jahre mit Januskopf") behandeln die Jahre von 1917 bis 1928, die durch den Sturz des Zarenregimes, einen kurzzeitigen Völkerfrühling mit Ansätzen einer kulturellen Autonomie der Russlanddeutschen und schließlich der Machtergreifung der Bolschewiki geprägt waren. Im darauf folgenden Bürgerkrieg (der blutigste der Menschheitsgeschichte mit dreimal so viel Toten wie im Ersten Weltkrieg) waren die Angehörigen von Minderheiten besonders bedroht. Die katastrophale Hungersnot im Jahr 1920 betraf vor allem das Wolgagebiet – als Grunderfahrung blieb diese Hungersnot über Generationen im Gedächtnis der Russlanddeutschen verankert.

Im Kapitel "Die Sowjetisierung" beschreibt Dalos den Kulturkampf: "Krieg gegen Gott", "Feindbild Kulak", "Kampagne gegen die Intellektuellen", "Industrialisierung und Autonomie", "Die Kulturrevolution und die Sprachenfrage" und "Der große Terror im kleinen Land". Mit den Erfolgen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg kam es zur Deportation der Russlanddeutschen in z. T. über 1000 Kilometer entfernte Gebiete. Arbeitsfähige Deportierte wurden in Zwangsarbeitslager (Trudarmee) verbracht. Dalos beleuchtet diese meisterforschten Themen der postsowjetischen Geschichtsschreibung unter den Überschriften "Wann, warum und wie?", "Exodus" und "Die Trudarmee". Das Kapitel "Eine sogenannte Rehabi-